

„Freiheit, die ich meine...“

Anmerkungen zum 8. Mai 1945 aus lutherischer Perspektive

„Jubiläen“ dienen erfahrungsgemäß nicht nur historischem Erkenntnisgewinn. Sie haben auch mehr oder minder starke „emotionale“ Ränder und lassen sich auch für „praktische“ Interessen instrumentalisieren. Ob Jubiläen „zugelassen“ werden, ob sie sogar politisch erwünscht sind, oder ob das Gegenteil der Fall ist, das hängt auch von jeweiligen politischen (auch kirchenpolitischen) und weltanschaulichen Konstellationen und Deutungen, zuweilen aber auch von handfesten materiellen Interessen ab. Bei den jeweiligen Deutungshoheiten spielt bei unseren auch so „kritischen“ Zeitgenossen auch die veröffentlichte Meinung eine wichtige Rolle: Was sagen DER SPIEGEL, DIE ZEIT oder bestimmte Interessenvertreter dazu? Kurz: Jubiläen sind eben nicht nur eine ideenpolitische Spielwiese oder ein moralischer Kampfplatz!

Ich habe den Pfarramtskalender 2005 vor mir liegen. Da wird für den 8. Mai auf das „Ende der Missionsgebetswoche“, auf den „Beginn der Gebetswoche für die Einheit der Christen“ und den „Muttertag“ hingewiesen. Nur bei den im Kleindruck aufgeführten „Jubiläen“ findet sich neben dem Hinweis auf den Geburtstag von Henri Dunant (Rotes Kreuz) der Vermerk: „Deutsche Kapitulation 1945“.

Auf der anderen Seite thematisieren die Massenmedien mit und ohne viel Bild unaufhörlich den 60. Jahrestag der Deutschen Kapitulation in den bekannten „Liturgien“. Nicht nur der Archiv-Journalismus hat Hochkonjunktur.

Unsere Gesellschaft ist bekanntlich „familiären und mitbürgerlichen Gedenk- und Feiertagen“ nicht abgeneigt. Aus einer einschlägigen Redensammlung seien genannt: Tag des Kindes – Muttertag/Vatertag – Tag des alten Menschen – Tag der Umwelt – Tag des Tieres – Valentinstag - Weltspartag - Weltwassertag usw. Längst hat sich ein säkulares „Kirchenjahr“ etabliert, das neben Geschäftsinteressen auch Darstellungsinteressen (nicht nur von Politikern) befriedigt. Wichtig ist für mich die Beobachtung, daß im Blick auf solche „Gedentage“ durchweg die „Misere der öffentlichen Gefühle“ im Zentrum steht, d. h. das öffentliche Bild der Lage, das die öffentlich bestellten Vertreter der gesellschaftlichen Interessen, die Meinungsführer auch der kirchlichen und der literarisch-künstlerischen Bezirke sowie die berufsmäßigen Erzeuger, Verwalter und Vertreter der Öffentlichkeit täglich aufs Neue zusammensetzen, und das nur oft zu dem privat gehegten Bild vom Leben der Deutschen in einem Mißverhältnis steht. Es klingt fast wie ein Hilferuf, wenn Peter Brachér in der „Welt am Sonntag“ (13.3.2005, S. 78) fordert: „Keine Gefechte an der Seelenfront bitte!“: „Liebe Psychologen, ich habe eine Bitte: Laßt uns, die wir den monströsen Krieg von 1939 bis 1945 als Kinder durchlebt haben, in Ruhe. Buddelt nicht in unserer Seele, legt uns nicht auf die Couch“. Gerade dies hat heute Konjunktur, wenn „Experten“ über die 60-75jährigen schreiben: Sie seien „traumatisiert“, „bindungsunfähig“, würden von geheimen Ängsten „überflutet“, hätten ihre Gefühle „eingekapselt“, die Kriegserlebnisse wären in ihren Köpfen „eingraviert“, deshalb seien sie mit einer „emotionalen Hornhaut“ ausgestattet und hätten ihr „wahres Selbst“ nicht verwirklichen können, ein Zustand, der zuweilen sogar als vererbbar („transgenerationale Transmission“) angesehen wird. Brachérs Bitte verstehe ich auch, wenn ich an so manche Predigt denke, die –bestimmt oft gut gemeint– Vergangenheit durch politische oder psychoanalytische „Aufklärung“ „bewältigen“ möchte!

Zum Nachdenken sei hier aus einem m. W. unveröffentlichten Vortrag zitiert, den Johannes Gross 1979 in Frankfurt unter der Überschrift: „Die Misere der öffentlichen Gefühle“ gehalten hat: „Zum öffentlichen Klima der Bundesrepublik tragen auch die Kirchen ihren Scheffel Mehltau bei. Die protestantische Kirche, die das Sünder-Ethos unserer Gesellschaft weit mehr ausdrückt als die katholische, hat schon seit Jahrhunderten eine innigere Beziehung zum Zeitgeist unterhalten... Seit der Stuttgarter Schulderklärung 1945 ist sie den Deutschen keine

Handreichung schuldig geblieben, die weniger frohe Botschaft enthielt als den permanenten Ruf zur Buße und Umkehr... In ihr herrscht heute gleichsam ein ewiger Karfreitag, was theologisch auch seinen Grund darin haben mag, daß die Kreuzigung ein unbezweifelbares Faktum ist, die Auferstehung aber nicht, so daß die Verheißungen des Evangeliums dem Kirchenvolk nur in violetten Farben verkündigt werden. Die freudigen Hochfeste der Christenheit, wie Ostern oder Weihnachten, werden von unserem, seiner Staatsbindung verlustig gegangenen Protestantismus eher herunter moralisiert. Atomkraft und Entwicklungshilfe bieten beliebte Motive und ein allgemeiner Aufruf zur Askese bei der Wahrnehmung nationaler Interessen... Die katholische Kirche hat daran weniger teil... Immerhin ist [aber] auch sie aus der *ekklesia militans* zur *ekklesia clamans* geworden...“

Wer über den 8. Mai 1945 als Tag der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands nachdenkt, darf die Ambivalenz dieses Ereignisses nicht übersehen! Für die einen war der 8. Mai 1945 eher ein Tag der Befreiung von den Schrecken des Krieges, von den Qualen und Todesängsten, die auch politisch und rassisch Verfolgte zu ertragen hatten. Für andere war er eher der Anlaß für Gefangenschaft, Vertreibung und Verlust der Heimat, für den Zusammenbruch grundlegender Überzeugungen und Gewißheiten.

Die Ambivalenz des 8. Mai 1945 bedenken heißt zunächst: Wir leben stets vom Vergangenen! Trotz allem Gerede von der „Stunde Null“: Einen Nullpunkt gibt es in der Geschichte nicht. Das Heute ist stets in den Strom der Geschichte eingebettet. Auch der 8. Mai 1945 kann nicht für sich allein betrachtet und bewertet werden. So hieß es unlängst in einem Beitrag des Präsidenten des „Internationalen Komitees für die Geschichte des Zweiten Weltkriegs“ Gerhard Hirschfeld [DIE WELT 3.1.2005, S. 29]: „Die unstrittige, teilweise sehr enge Bindung zahlreicher Deutscher an das NS-System war keineswegs erst während des Krieges entstanden... Das verbreitete Gefühl, nach der schmachvoll empfundenen Niederlage des Ersten Weltkriegs und den bedrückenden Jahren der Weimarer Republik nun endlich einmal auf der internationalen Siegerstraße zu stehen, hatten bei Deutschen aller sozialen Schichten zu einer partiellen, mitunter weitgehenden Identifikation mit dem NS-Regime geführt. Dieses Hochgefühl sowie ein geradezu pseudo-religiöser Glaube an den allmächtigen ‚Führer‘ waren sicherlich die stärksten psychologischen ‚Bindemittel‘ der Bevölkerungsmehrheit an das nationalsozialistische System“. Im Unterschied zu vielen Versuchen einer „Vergangenheitsbewältigung“ erwähnt Hirschfeld z. B. auch die auf eine bedingungslose Kapitulation hinauslaufende alliierte Kriegsführung mit ihrer „Zerstörung der nationalen Souveränität Deutschlands und die Hinnahme einer Fremdherrschaft“, ferner den sog. „Morgenthau-Plan“, der die Entindustrialisierung und damit letztlich Verarmung Deutschlands zum Ziel hatte, den „besonderen Charakter des Krieges“ usw. „Auch viele redlichen Frauen und Männer sahen im Ende des Hitler-Regimes einen militärischen, politischen und gesellschaftlichen Zusammenbruch sowie vielfach eine persönliche Katastrophe... Auch die Alliierten hatten Deutschland nicht befreien, sondern lediglich besiegen wollen“.

Ereignisse wie diese legen es nahe, darüber nachzudenken, welche Triebkräfte die Geschichte bestimmen. Trauen wir als Christen das Gott zu? Oder sehen wir da ein blindes Schicksal am Werk? Oder haben wir die Geschichte längst in eigene Regie übernommen?

Wir alle leben vom Vergangenen. Das bedeutet aber auch: Wir machen uns oft zum Richter über das Vergangene! Manchmal vergessen wir dabei allerdings: Aus der Perspektive eines Zuschauers urteilt es oft genüßlich. Vor dem Fernseher kann man ohne Risiko Abscheu und Empörung zum Ausdruck bringen und einem Betroffenheitskult frönen. Die „Gnade der späten Geburt“ treibt hier merkwürdige Blüten. Die Bösen sind schnell die Anderen! Nicht Wenige halten es heute mit der Devise: Man entkommt dem Gericht am besten, wenn man es selber wird! Manche –auch selbsternannte– „Zeitgeschichtler“ bzw. „Zeitzeugen“ gleichen eher einem Richter, Staatsanwalt oder Großinquisitor als einem Historiker, wie ihn Leopold von

Ranke gefordert hat: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen“. Diese Bescheidenheit hat Ranke viele Gegner eingebracht. Angesichts des Mißbrauchs der Geschichte nach allen Seiten hin halte ich dieses Ideal für den Umgang mit Geschichte allerdings für wichtig.

Freilich gibt es Unterschiede bei der Beurteilung historischer Ereignisse, weil die Wirklichkeit und das eigene Erleben vielschichtig, weil das historische Erkenntnisinteresse zeitgebunden ist. Wir sehen die Geschichte eben nicht mit den Augen Gottes, sondern mit unseren verschiedenen Brillen an. Nur in totalitären Systemen wird eine bestimmte Brille vorgeschrieben. Der demokratische Staat läßt viele Brillen zu, auch wenn bei uns durch verschiedene „Lobbies“ immer die Gefahr herrscht, diese Freiheit einzuschränken, notfalls sogar mit dem Strafrecht. Wir sehen die Geschichte nicht mit den Augen Gottes, sondern mit unseren Augen an: Dieser Unterschied bei der Beurteilung historischer Ereignisse gilt auch im Blick auf die Einschätzung des 8. Mai 1945, der oft verkürzt und ohne Blick auf die vielen Einzelschicksale meist nur als „Tag der Befreiung“ dargestellt wird. Ich will mich hier nicht auf den oft tagespolitischen Kampf um die Meinungsführerschaft einlassen. Ich wehre mich allerdings gerade auch als Theologe gegen alle Versuche, aufgrund eines politischen Glaubens auf eine bestimmte Einschätzung festgelegt zu werden. Denn: Wir leben vom Neuen!

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ – so schreibt Paulus (2. Kor. 5, 17). Wir dürfen teilhaben an der Zukunft Gottes, und das heißt, unsere Geschichte auch aus der Zukunftsperspektive Jesu betrachten, die mit Ostern angebrochen ist. Das heißt: Wir dürfen es Gott zutrauen und zumuten, daß seine Macht die Welt und uns trägt. Wir dürfen den Aberglauben aufgeben, daß wir mir unserer Kraft das Heil der Welt schaffen können. Wer aus eigener Kraft auf Erden das Paradies schaffen will –das haben auch Stalin und Hitler versucht- hat oft die Hölle zurückgelassen. Unsere Geschichte aus dem Blickwinkel, aus der Perspektive Jesu zu sehen, das heißt auch: Es Gott zutrauen, daß seine Treue mich hält und trägt. Auch da, wo meine Wünsche nicht erfüllt werden. Auch in allem Rätselhaften und Sinnlosen.

Wir leben vom Neuen! In diesem Jesus Christus ist die neue Welt Gottes schon angebrochen. Deshalb hat „Freiheit“, hat „Befreiung“ es mit ihm zu tun. Diese Gewißheit hat Martin Luther 1520 in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ so beschrieben: „Der Glaube vereinigt die Seele mit Christus, wie eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus dieser Ehe folgt, wie der heilige Paulus sagt, daß Christus und die Seele ein Leib werden. Daher werden auch beider Güter, Glück, Unglück und alle Dinge ihnen gemeinsam, so daß das, was Christus hat, der gläubigen Seele gehört, und das, was die Seele hat, Christus zu eigen wird... Hier beginnt nun der fröhliche Wechsel und Streit...Daher ist es nicht möglich, daß die Sünden die Seele verdammen, denn diese liegen nun auf Christus und sind in ihm verschlungen“. Soweit Martin Luther. Das ist Freiheit, Befreiung nach biblischem Verständnis!

Diese Schrift Luthers entstand 1520 als ein letzter Versuch, zwischen Papst Leo X. und Luther zu vermitteln. Der Papst hatte Luther bereits offiziell den Bann angedroht. Und diese Freiheitsschrift Luthers beginnt mit den Worten: „Damit wir gründlich erkennen können, was ein Christ ist und wie es um die Freiheit steht, die Christus ihm erworben und gegeben hat, will ich diese zwei Thesen aufstellen: Ein Christ ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem verpflichtet [untertan]. Ein Christ ist ein dienstbarer Knecht in allen Dingen, und jedermann verpflichtet [untertan]“. Das bedeutet für Christen „Freiheit“ und „Befreiung“! Und unser Reden von „Freiheit“ und „Befreiung“ sollte sich an diesem Standard messen lassen.

Wir leben vom Neuen, das mit Ostern angebrochen ist. Was das auch für den Alltag bedeuten kann, hat die englische Schriftstellerin Dorothy Leigh Sayers in ihrem 1938 erschienenen Buch „Der Triumph von Ostern“ so beschrieben:

„Das Problem der Sünde und des Bösen ist bekanntlich eine Frage, mit der alle Religionen zu ringen haben, ganz besonders aber die, die einen allguten und einen allmächtigen Gott bekennen. Wir sagen so rasch: ‚Wenn Gott heilig und allmächtig ist, so muß er einschreiten und dieser ganzen Art von Dingen ein Ende machen‘. Und unter ‚dieser Art von Dingen‘ verstehen wir Kriege, Verfolgungen, Grausamkeiten, Hitlerismus, Bolschewismus, oder was immer der große Ausbruch sein mag, der uns zur Zeit besonders bedrängt. Aber sind wir denn so sicher, daß wir das Problem dabei unter allen seinen Aspekten wirklich gesehen haben? Die Frage: ‚Warum schlägt Gott diese Diktatoren nicht tot?‘ ist doch eigentlich eine etwas fernliegende Frage. Warum, meine Dame, hat Gott Sie nicht mit Stummheit und Blödsinn bestraft, bevor Sie gestern jene unbegründete und ungültige Verleumdung in die Welt setzten? Oder mich, bevor ich mich meinem wohlmeinenden Freund gegenüber so peinlich rücksichtslos benehmen konnte? Und warum, mein Herr, ließ er Ihre Hand nicht über dem Gelenk abfaulen, bevor Sie Ihren Namen zu jenem schmutzigen kleinen finanziellen Betrug hergaben? So war es nicht gemeint, sagen Sie? Aber warum eigentlich nicht? Sind etwa Ihre Missetaten und die meinen dadurch weniger häßlich, weil unsere Möglichkeiten, Schaden anzurichten, weniger ins Auge fallen als die gewisser anderer Leute? Oder wollen Sie behaupten, daß Ihre Taten und die meinen Gott zu unbedeutend sind, als daß er sich damit plagen wollte? Das könnte eine zweischneidige Sache sein, denn in diesem Fall dürfte es für seine Schöpfung wunderbar wenig ausmachen, wenn er uns beide morgen auslöscht“.

Soweit Dorothy Sayers! Ich finde: Gute Worte, die uns auch vor vorschnellem Richtertum und Sektierertum gegenüber der Geschichte bewahren, vor allem aber von eigener Selbstgerechtigkeit und Fanatismus befreien können. Auch diese Freiheit, auch diese Befreiung gehört zu der neuen Welt, die mit Christi Auferstehung schon Wirklichkeit geworden ist.

Karl Dienst